

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Mitteilungsblatt für die Schulen und Volkshilbungssämter des Landes Brandenburg

Staat Brandenburg

Potsdam, 1946

4. Pädagogische Beilage - Deutsch

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-4781

4. Pädagogische Beilage

zum Mitteilungsblatt für die Schulen und Volksbildungsämter des Landes Brandenburg

2. Jahrgang

Potsdam, den 1. Dezember 1947

Nummer 7

Deutsch

Stilübungen für die Mittel- und Oberstufe

Anregungen und Beispiele

Zusammengestellt von Volkhard August Schertl

*„Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe.“
Goethe.*

Wie so vieles in den letzten Jahren wurde auch unsere deutsche Muttersprache arg vernachlässigt. Der Erwachsene muß an sich selbst arbeiten, um gutes Deutsch zu schreiben und zu sprechen. Dem Kinde aber muß man eine Anleitung geben. Daß dies in erster Linie in der Schule und erst in zweiter Linie im Elternhause möglich ist, wird jedem klar sein. Unsere deutsche Sprache ist der wertvollste Schatz, den wir haben. Gerade der Neulehrer besitzt aber oft selbst noch nicht ein völlig sicheres Sprach- und Stilgefühl. Das soll kein Vorwurf sein, sondern eine sachliche Feststellung. In diesem Teil des Deutschunterrichts werden die Auffassungen der Kollegen oft verschieden sein; er erfordert eine langjährige nachhaltige Eigenarbeit des Deutschlehrers an sich selbst. Sprach- und Stilsicherheit gewinnt jeder Lehrer erst im Laufe seiner Schularbeit.

Wir wollen deshalb in der vorliegenden Pädagogischen Beilage vor allem dem jüngeren Lehrer, dem häufig die geeigneten Unterlagen dazu fehlen, einige Anregungen und Beispiele geben, die in einem systematischen Deutschunterricht in der Mittel- und Oberstufe die Grundlage für Stilübungen bilden können. Ein wertvoller und lebendiger Sprachunterricht im Deutschen wird in jedem Schulkinde einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Die immer wiederkehrenden Erinnerungen an solche Schulstunden werden den inneren Menschen auffordern, an seine Stilübungen während der Schulzeit zu denken. Wenn es so ist, dann wird der deutsche Sprach- und Stilunterricht seine Früchte tragen: der Mensch wird selbst seine Sprachfehler erkennen und den Ehrgeiz haben, sich stets zu verbessern, um unsere deutsche Muttersprache rein zu halten.

Der einfache Ausdruck

Der Lehrer bemühe sich stets, seine Schüler anzuregen, den einfachen Ausdruck dem verwickelten, der Umschreibung vorzuziehen. Füllwörter und Füllsätze sind zu vermeiden und verschleiern nur das, was wirklich gesagt werden soll. Übungen in dieser Hinsicht können schon in der Mittelstufe gemacht werden, am besten dadurch, daß

man den Kindern Themen für Vorträge gibt, die vor der ganzen Klasse gehalten werden sollen. Der Schüler spricht ohne Hemmungen, wenn er vom Lehrer aufgerufen wird und neben der Bank steht, also sein Gesicht nur ihm zuwendet. Das wird anders in dem Augenblick, da er vor der Klasse steht und die Augen seiner Mitschüler kritisch auf sich gerichtet sieht. Er gerät anfangs in eine gewisse Unsicherheit, kann seine Gedanken nicht stark genug zusammenfassen und sucht durch den Gebrauch überflüssiger Wörter Zeit zu gewinnen. Hier muß durch die Kritik aller — am besten durch Notizenlassen — versucht werden, die Fehler zu beseitigen. Es ist unzweckmäßig, einen vortragenden Schüler dauernd zu unterbrechen, weil ihm dadurch die Sicherheit und damit die Lust beim Vortrag genommen wird.

Die Form des sprachlichen wie schriftlichen Ausdrucks soll straff sein, wo nicht die Stimmung eine behäbige Umständlichkeit verlangt. Vor allem ist das plumpe „derjenige, welcher...“ zu vermeiden; „derjenige, welcher seinen Bruder haßt“; wieviel einfacher klingt: „wer seinen Bruder haßt“. „Dasjenige, was ich gestern gesehen habe“; besser: „was ich gestern gesehen habe“. Falsch ist die Form „wenn... (Infinitiv) würde“; also nicht „wenn ich wissen würde“, sondern „wenn ich wüßte“; besser noch in manchen Fällen, weil kürzer, „wüßte ich“. Nicht „wenn er gekommen sein würde“, sondern „wenn er gekommen wäre“. Derartige Beispiele können bereits in der Mittelstufe angewandt werden. Man vermeide aber dabei allzu häufig die falsche Form zu bilden, dafür versuche man mehr, nur die klare und kurze zu finden; die unrichtige wird sich oft genug unbeabsichtigt von selber bilden. In diesem Zusammenhang sei gleich ein Rat gegeben: Verbesserung des Stiles ist bei sehr vielen Gelegenheiten zu üben, also auch in solchen Fällen, wenn sich der Lehrer nicht ausgesprochene Stil- und Sprachübungen vorgenommen hat. Hier noch einige Vergleichsbeispiele für Wendungen, die nicht nur im Mündlichen, sondern auch im Schriftlichen auftreten: „Er hat die Mutter angetroffen, nicht aber die Tochter derselben“; besser „nicht aber ihre Tochter“. „Am Wege stand eine Kapelle, wir trafen in dieselbe“; besser „wir traten hinein“ oder „wir betraten sie“. „Als er an das Wasser kam, erblickte er in demselben“; besser „erblickte er darin“. „Er stellte den Satz nicht an den Anfang seiner Betrachtung“; besser „er stellte den Satz an den Anfang“.

lung, sondern an das Ende derselben"; einfacher "... sondern an das Ende". Je kürzer der Ausdruck, desto klarer ist er. Beispiele dieser Art lassen sich beliebig viel bilden. Man übertreibe das aber nicht, auch wenn — wie das immer bei solchen Stilübungen der Fall sein wird — die Klasse sehr schnell begeistert mitmacht.

An den folgenden Beispielen erkennen wir, daß durch Weglassen eines Wortes der Ausdruck in seiner Klarheit gewinnt. „Es ist notwendig, daß der Arzt kommen muß“; besser „es ist notwendig, daß der Arzt komme“; am einfachsten „der Arzt muß kommen“. „Er verdient mit Recht, gelobt zu werden“; besser „er verdient, gelobt zu werden“, die beiden Worte „mit Recht“ werden bereits in „er verdient“ mit ausgedrückt. „Es besteht die Möglichkeit, daß ich mich irren kann“; viel einfacher klingt „möglich, daß ich mich irre“, noch besser „ich kann mich irren“. „Die Möglichkeit, dieses Ziel erreichen zu können“; besser „die Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen“. „Er hat genügend Kräfte, es ausführen zu können“; besser „er hat genügend Kräfte, es auszuführen“. „Daraus folgt, daß es sich so verhalten muß“; besser „daraus folgt, daß es sich so verhält“. „Es konnte nicht ausbleiben, daß es so kommen mußte“; viel einfacher „es mußte so kommen“. „Wir sind instande, mitteilen zu können“; einfacher „wir können mitteilen“. Überflüssig sind die Worte „erlauben“ und „dürfen“ in einem Satz. Jedes drückt dasselbe aus. Umständlich: „Ich erlaube dir, reisen zu dürfen“; einfacher „ich erlaube dir zu reisen“ oder „du darfst reisen“.

Von Goethe stammt der Gedanke, eine „Verrufsliste“ aufzustellen, d. h. eine Zusammenstellung solcher Wörter und Wendungen zu geben, deren Gebrauch man möglichst einschränken solle. Es handelt sich dabei um Ausdrücke, die mehr scheinen, als sie sind, und in ihrer Anwendung schwülstig wirken. Merkwürdigerweise werden sie trotzdem gerade in unserer Zeit sehr viel gebraucht und wirken dadurch abgegriffen. Es gibt selbstverständlich immer Satzgebilde — besonders bei nüchternen Berichten und Beschreibungen — in denen die Anwendung des einen oder anderen Ausdrucks gerechtfertigt erscheint. Aber man sollte sich doch stets vorher überlegen: wie kann ich es einfacher, schöner ausdrücken? Derartige Übungen können in der Oberstufe vorgenommen werden. Im folgenden sei eine Anzahl solcher Wörter und Wendungen gegeben: in Angriff nehmen; zur Anzeige bringen; eine Aufbesserung erfahren; einer Sache Rechnung tragen; in Gemäßheit; ich kann nicht umhin, zu bemerken; Inbetriebsetzung; Zuruhesetzung; Außerstandesetzung; zwecks Vornahme einer Arbeit; behufs Richtigstellung eines Irrtums; nach meiner unmaßgeblichen Überzeugung; selbstredend; respektive; in Erfahrung bringen; zur Ablassung bringen; nackte Tatsachen; eine unleugbare Wahrheit; integrierender Bestandteil; etwas demonstrieren; eine Frage ventilieren; zwecks Verlesung; einer Prüfung unterwerfen; zur Durchführung bringen; zur Ausgabe gelangen; Veranschlagung; in Anregung bringen; die Initiative ergreifen; Platz greifen; eine Zurechtweisung erfahren; voll und ganz; der Brustton tiefster Überzeugung. Viele der hier aufgeführten Wendungen lassen sich sehr gut durch ein einfaches Zeitwort ersetzen, das — wie Herder sagt — „Leben, Handlung und Leidenschaft“ ausdrückt; auch Broder Christiansen meint in seiner Prosaschule „Die Kunst des Schreibens“: „Das Verbum pulst und drängt lebendiger als das Dingwort oder das Eigenschaftswort.“ Ein Beispiel: „ich hoffe“ statt „ich habe Hoffnung“.

Gegensätze im Ausdruck

Von alters her haben die Gegensätze im Sprachgebrauch auf das Denken und Empfinden der Menschen einen besonderen Reiz ausgeübt. Begriffe wie „Licht und Finsternis“; „Tag und Nacht“; „Sommer und Winter“; „Herbst und Frühling“; „Leben und Tod“; „Himmel und Erde“; „Berg und Tal“ bringen — so merkwürdig es klingt — oft ein Ganzes zum Ausdruck (früh und spät; jederzeit; weit und breit; überall; Himmel und Erde; die Welt; Berg und Tal: die Weite) und sind im Volksmund sehr beliebt. Sie wirken in den seltensten Fällen, wenn sie nicht ausgesprochen fehl am Platze sind, überschwänglich und behalten immer ihre Natürlichkeit. Übungen dieser Art können bereits in der Mittelstufe vorgenommen werden, und das Suchen von Gegensätzen in einem Ausdruck wird eine rege Mitarbeit aller Schüler hervorrufen.

In die Oberstufe gehören die folgenden Übungen, die schwieriger sind, weil hier ein Ausdruck mit dem gleichen Sinn gegensätzliche Verhältniswörter im Gebrauch zuläßt: Man ist geduldig gegen jemanden — man hat Geduld mit ihm. Neben schriftsprachlich gut oder böse sein gegen jemanden, hört man aus dem Volksmund gut oder böse sein mit jemandem. Man kämpft ebenso gegen einen Feind wie mit ihm. Ähnliche Verschiedenheit der Gebrauchsweise zeigt das Verhältniswort für: es gibt Mittel gegen und für den Husten; „ich kann nichts dafür tun“ ist gleichbedeutend mit „ich kann nichts dagegen tun“.

So ist es auch erklärlich, daß Wörter einen entgegengesetzten Sinn annehmen können, je nach dem Gesichtspunkt, von dem man die damit bezeichneten Erscheinungen ins Auge faßt. Der Pate ist eigentlich der Stellvertreter des Vaters (lateinischer Stamm pater); das Wort wird aber auch auf den Täufling, das Patenkind oder Patchen, übertragen. Man hüte sich vor dem Vertauschen der Begriffe lehren und lernen. Lehren hat einen aktiven Charakter vom Standpunkt des Betrachtenden aus, lernen dagegen einen passiven. Der Boden drückt gleichzeitig das unterste, den Fußboden, und das oberste, den Raum unterm Dach eines Hauses, aus. Auch der Gebrauch der Vorsilbe aus in ein und demselben Wort kann einen gegensätzlichen Sinn haben: „Ein Schiff läuft aus (auslaufen)“ bedeutet, ein Schiff fährt weg, hat aber den Sinn des Anfangens, nämlich einer Reise. „Wie läuft die Sache aus?“ bedeutet dagegen, wie kommt die Sache zu Ende. „Einen Handel austragen“ heißt, einen Handel zu Ende bringen. Aktivisch und passivisch, also auch gegensätzlich, werden die Endungen —bar, —sam, —haft verwendet. Aktivisch: „Er ist dankbar“; „das Kind ist folgsam“; „die Katze ist naschhaft“. Passivisch wird der Ausdruck in „der Pilz ist essbar“; „das Pferd ist lenksam“; „die Nachricht ist ungläubhaft“. Die gleiche Gegensatzlichkeit finden wir beim Partizip: „Ein Mann ist verschwiegen“; „eine Sache wird verschwiegen“. Wir reden von „melkenden Mägden“ (aktivisch) und „neumelkenden Kühen“ (passivisch); von „sitzenden Menschen“ (aktivisch) und „sitzender Lebensweise“ (passivisch, bei der gesessen wird). Auch der Infinitiv kann ein doppeltes Gesicht haben, denn: „essen und trinken“ bezeichnet die Handlung; „Essen und Trinken“ bezeichnet aber das, was genossen wird. Ebenso gegensätzlich, nämlich aktivisch und passivisch, in ihrem Sinn wirken Eigenschaftswörter wie gesund (gesunde Kost, d. h. gesundmachende Kost — aktivisch; und gesunde Menschen — passivisch); krank; blind; taub usw. Im übertragenen Sinne gebraucht

man das Wort *gesund*, das doch eigentlich den Gegensatz zu *krank* bedeutet, in dem Ausdruck „er macht sich gesund, er stößt sich gesund“, womit gemeint ist, er sorgt in eigennütziger Weise für sich, keineswegs war der Betreffende vorher krank. Auch das Wort *blind* kann doppelte Bedeutung haben. Ein blinder Mensch sieht nichts (aktivisch); durch ein blindes Fenster kann man aber nicht hindurchsehen (passivisch). Ein anderes Beispiel: Ein tauber Mann hört nichts; eine taube Nuß bedeutet, daß man beim Schüttein nichts hört. „Das Wasser läuft über (aktivisch) und „das Faß läuft über“ (passivisch); „das Quecksilber im Thermometer steigt“ ist die folgerichtige Form, gebraucht wird aber der Ausdruck „das Thermometer steigt“. „Die Ameisen wimmeln in diesem Haufen“ und „dieser Haufen wimmelt von Ameisen“. Man gebraucht „ich stecke jemanden mit meiner Krankheit an“ und „die Krankheit steckt an“; „der Wein schäumt im Becher“ und „der Becher schäumt“. „Das Wasser trieft von den Haaren“ und „die Haare triefen von Wasser“. Hier bedeuten gegensätzliche Ausdrücke im Sinn genau das gleiche. Derartige Übungen lassen sich in der Oberstufe beliebig fortsetzen und können durch gegenseitige Anregungen und Wettfeiern der Schüler untereinander zu guten Erfolgen führen. Zweckmäßig ist dabei in der Unterrichtsstunde die mündliche Durchführung und als Hausaufgabe die schriftliche Ausarbeitung.

In dieses Gebiet gehört auch der merkwürdige Gegensatz des Komparativs als einer Steigerung, die nicht steigert, sondern in ihrer Bedeutung abschwächt. „Hans ist zehn Jahre, Fritz ist elf Jahre, er ist also älter als Hans.“ Hier bedeutet älter eine klare Steigerung. Ein „älteres Fräulein“ ist aber jünger als ein „altes Fräulein“. Öfter ist nicht so häufig wie oft; „seit längerer Zeit“ ist zeitlich kürzer als „seit langer Zeit“. Übungen dieser Art können bereits in der Mittelstufe vorgenommen werden.

Vielfach hat bei gegensätzlichen Ausdrücken, von denen der eine mit *un-* zusammengesetzt ist oder eine andere Form der Verneinung zeigt, der nicht verneinende zugunsten des verneinenden das Feld räumen müssen. Wir kennen das Wort *unentwegt*, aber nicht *entwegt*. Gleiche einseitige Formen sind: *Unflut*; *Ungeziefer*; *ungeschlacht*; *ungestalt* und *unverfroren*. Ein Lebenswandel kann unbescholten, ein Mensch ungestüm sein; eine Form ohne *un-* gibt es nicht. Das Wort *Ungeheuer* ist klar: ein böses Wesen; *ungeheuer* bedeutet so viel wie unangenehm, furchterregend. Merkwürdig ist aber, daß die Form *geheuer* eigentlich nur im verneinenden Sinne gebraucht wird wie: Das ist nicht *geheuer*, mit dem Sinn, die Sache ist nicht klar, darauf ist kein Verlaß. — Zuweilen treten verschiedene Ausdrucksmittel in Wettbewerb, wenn es gilt, einen Gegensatz zu bezeichnen. So sagt man zwar: *unschön*; *unklug*; aber nicht *unhäßlich* oder *undumm*, sondern: nicht *häßlich*; nicht *dumm*. *Unbillig* steht nicht in unmittelbarem Gegensatz zu *billig*, womit im allgemeinen ein niedriger Preis bezeichnet wird. Nur in dem Ausdruck „Was dem einen recht ist, ist dem andern *billig*“ kann man einen Gegensatz zu *unbillig* sehen.

Die Eigenschaftsworte *tief* und *flach* veranschaulichen einen klaren Gegensatz, der sich aber bei den dazugehörenden Dingwörtern verschiebt; denn die *Fläche* (Umlauf), eine glatte Ebene, ist kein Gegensatz zu *Tiefe*, also wurde die Silbe *Un-* davorgesetzt, und wir haben als Gegensatz zu *Tiefe* *Untiefe*. Ein Wort, das eigentlich in die Verrufsliste gehört, ist *unzweideutig*, die sinn-

gemäßen gegensätzlichen Ausdrücke sind *eindeutig* und *zweideutig* für die Begriffe klar und unklar.

Die Verneinung von *wissen* findet das Eigenschaftswort *unwissend*, aber das Dingwort *Nichtwissen*; die Form *nichtwissend* ist ungebrauchlich. Wir sagen im Gegensatz zur *Achtung-Nichtachtung*; im Gegensatz zu *Raucher Nichtraucher*, wobei wir hier wieder der aktivistischen und passivistischen Bedeutung begegnen: ein Mensch ist *Nichtraucher* und das Eisenbahnabteil, in dem nicht geraucht werden soll, heißt „*Nichtraucher*“. Wir lesen über solche Bezeichnungen gedankenlos hinweg, es ist aber doch gut, den Schüler im Unterricht darauf hinzuweisen, wie solche Wörter gebildet werden und bei der Umbildung durch Vorsetzung oder Anhängung von Silben ihren Sinn oft nicht in den Gegensatz kehren, sondern nur gegensatzähnlich abwandeln.

Ebenfalls einen einseitigen Gegensatz, einen halben Gegensatz, wenn man will, findet man in zusammengesetzten Formen, die etwas anderes als der ursprüngliche Ausdruck bedeuten. Wir sprechen von *Handschuhen*, aber nicht von *Fußschuhen*; von *Kurzwaren*, aber nicht von *Langwaren*; von *wilden Bäumen*, aber nicht von *zahmen*; von *trockenem Humor*, aber nicht von *nassem*, dagegen von *feucht-fröhlichem Humor*, der Sinn kommt aber ursächlich nicht vom Gegensatz zu *trocken*, sondern von der Eigenschaft des *Humorträgers*, weil er zu viel getrunken hat. Wir kennen das Wort *einheimisch*, aber nicht *ausheimisch* (wie noch im Mittelhochdeutschen). Dem Heiligen Abend entsprach im Mittelhochdeutschen ein *Heiliger Tag*, nämlich der erste Weihnachtsfeiertag; dem *Grobschmied* der *Kleinschmied*, was im Mittelhochdeutschen soviel wie *Schlosser* bedeutete. Das Mittelhochdeutsche „*biderwip*“ (*Biederweib*) ist geschwunden, aber der „*Biedermann*“ ist geblieben.

Der Gegensatz „*Himmel und Erde*“ ist klar, bei *Himmelreich* hat aber der Gegensatz *Erdrreich* — von Ausnahmefällen in Erzählungen abgesehen (Märchen) — eine ganz abweichende Bedeutung angenommen: nämlich *Erdmasse*. Die letztgenannten, schwierigeren Gegensatzübungen gehören in die Oberstufe.

Lautmalerei

Wohl zu dem schönsten und beliebtesten Teil der Stilübungen gehört das Gebiet der *Lautmalerei*. Hiermit kann bereits in den unteren Klassen der Mittelstufe begonnen werden, und im allgemeinen werden wir in solchen Stunden die lebhafteste Anteilnahme aller, auch der schwächeren Schüler, feststellen können. Die Natur ist des Menschen Lehrerin! Was ihm der *murmelnde Bach* und der *rauschende Strom* sagt; was ihm die *säuselnde Luft* und die *donnernde Woge* verkündigt, klingt in seiner Rede nach. Wie das *Spinnrad schnurr*t und die *Taube gurrt*; wie der *Rabe krächzt*, wie der *Baum ächzt*; wie das *Feuer knistert* und der *Strauch flüstert*, alles das hallt aus den Lauten wider, mit denen die Töne der beseelten Natur zum Ausdruck gebracht werden. Schon unsere Schriftsprache verfügt über eine große Zahl von lautmalenden Wörtern, weit mehr aber finden sich solche im Volksmunde. Dabei werden die feinsten Schattierungen aller Geräusche wiedergegeben. In *schwippen*; *schwappen*; *schwuppen*; *schlimpern*; *schlampern*; *schlumpfern*; *rischeln*; *rascheln*; *ruscheln*; *knirren*; *knarren*; *knurren*; *bimmeln*; *bammeln*; *bummeln* werden die verschiedenen Tonbilder durch abweichende Färbung der Vokale gewonnen. Dagegen kommt der Wechsel des

vernommenen Klanges durch die Änderung des Konsonanten in surren und summen; rasseln und rappeln zum Ausdruck. Je nach der Eigenart werden bestimmte Laute verwendet: s für sausen und brausen; sch für zischen, rauschen; r für klirren; schwirren; schnurren; knarren; l in Verbindung mit r für rollen; grollen; kollern; poltern; m in Verbindung mit u für summen; brummen. Bei dem Wort d u m m denkt man unwillkürlich an bums, vor den Kopf gestoßen. Die harten Laute (Explosivlaute) k, p, t auch z finden sich gerne für plötzlich auftretende Töne: vgl. klappern; ratteln; knacken; knattern; zirpen; zwitschern. In diesem Zusammenhang können auch in der Mittelstufe bereits kleine Sätze gebildet werden, wie: „Die Tür knarrt“; „Der Hund knurrt“; „Die Rakete pufft und zischt“; „Der Wolf heult“; „Das Papier knittert“; „Die Holzsandalen plappern auf dem Pflaster“; „Die kleinen Füße trippeln, die großen trappeln“; „Das Wasser klatscht gegen die Wand“. Übertragungen eines Geräusches auf das andere sind nicht selten, z. B. wird der Begriff des Schwatzens im üblen Sinne in Klaffen (ein kleiner Klaffer); in Gackern und Schnattern (von Gänsen); in Klatschen (von aufschlagendem Regen) umgewandelt. Auch bei Tiernamen finden wir viel Lautmalerei. Auf diese Weise sind manche Vogelnamen entstanden, wie Fink; Glucke; Eule (von heulen); Uhu; Krähe (von krächzen); Pirok; Kuckuck oder Insektennamen wie Hummel und Grille. Man spricht auch mit Kindern zu deren besserem Verständnis von einem Bählaam; einem Mähshaf; einer Muhkuh; einer Meckmeckziege usw. Bei dem Ausdruck Matsch für Straßendreck empfindet man sofort einen akustischen Begriff; ebenso beim Klecks für Schmutzfleck. Es ist auch mehr als ein bloßer Zufall, daß im Deutschen die Namen der Sprachwerkzeuge häufig mit den Lauten beginnen, die für sie besonders charakteristisch sind, z. B. Mund und Maul, Zahn und Zunge, Kehle und Gaumen (m-Laute, z-Laute, Nasallaute und Gutturallaute). In Schillers „Tauscher“ finden wir die Verszeile „Und hohler und hohler hört man's heulen“. Kann das, was hier gemeint ist, in Verbindung mit einem Stabreim besser ausgedrückt werden?

Bisher war nur von Tönen die Rede, die der Mensch triebartig durch das entsprechende Lautbild wiedergibt. In gleicher Weise werden auch Erscheinungen ausgedrückt, die mit dem Auge wahrzunehmen sind; sei es, daß der geschaute Gegenstand die Lautgebärde unmittelbar hervorruft, sei es, daß sich der Sinn der Wörter ändert und eine Übertragung stattfindet; z. B. hell und grell. Die Zeitwörter kribbeln und krabbeln werden sofort bildlich mit einem Durcheinanderlaufen in Zusammenhang gebracht; huschen mit einem leisen Vorbeieilen; wabbeln und quabbeln mit einem weichen Hin- und Herschwanken; bummeln, das zunächst den Glockenklang wiedergibt (von bammeln), ändert seine Bedeutung infolge des Eindrucks der Glockenschwingungen in Hin- und Hergehen. Flirren und flittern sind ebenso von Schallgeräuschen (das Schwirren der Insekten) wie von Lichterscheinungen üblich.

Ebenso wichtig wie die einfachen Wörter sind auch die durch Verdoppelung eines Stammes geschaffenen Lautbilder, wobei der Stabreim vielfach verstärkend hinzutritt; z. B. Ticktack; Klingklang; Singsang; Tingeltangel; Tamtam, Pinkepang (womit im Volksmund der Schmied bezeichnet wurde); Mischmasch; Pingpong. Wir erkennen dabei, daß sich — ebenfalls zur Verstärkung — häufig der Vokal ändert. Weitere Beispiele sind: Krimkrams; Zickzack. Detlev von Liliencron gebraucht in seinem Gedicht „Heidebilder“ die wunderbare Form „Im

Zickzack zuckt ein Blitz“. Hier empfinden wir akustisch und optisch sofort ein klares Bild. Ebenso gebräuchlich wie der Stabreim in der Lautmalerei ist in zusammengesetzten Formen der Endreim, z. B. Holterpolter; Hokuspokus; Kuddelmuddel; Hoppelpoppel; Schorlemorie. Neben der Doppelung steht die Wortpaarung, bei der wir den Stabreim finden, z. B. Verbindungen wie: knistern und knastern; knicken und knacken; trippeln und trappeln; kribbeln und krabbeln.

Bei solchen Übungen können auch andere, in engem Zusammenhang mit der Lautmalerei stehende Beispiele des Stabreims (Alliteration) und des Endreims (Assonanz) behandelt werden; vgl. von Pontius zu Pilatus; Kind und Kegel (eheliches und uneheliches Kind); Mann und Maus (wobei Maus wahrscheinlich einmal das weibliche Geschlecht bezeichnet hat, wie in dem liebkosenden „Mäuschen“ und „Miesel“ für Mädchen); in Bausch und Bogen; Ziel und Zweck; Wort und Weise; klipp und klar; langes Laster; langer Laban (hier ist auch der Vokal a beibehalten worden, um die Länge besonders auszudrücken); kurz und klein; gut und gern; gang und gäbe (Umlaut); braun und blau (gleicher Vokal); dick und dünn; singen und sagen; hoffen und harren; zittern und zagen; echt volkstümlich ist das Sprüchlein: „Müde, matt, marode; träge, faul, kommode.“ Beliebte sind auch Zusammensetzungen, besonders bei Adjektiven, wie: bitterböse; blitzblank; fuchsfeuerrot; grasgrün; goldgelb; himmelhoch; höllenheiß; lendenlahm; lichterloh; nagelneu; stocksteif; windelweich; dummdreist; griesgram; wetterwendisch; regelrecht.

Ebenso begegnen wir Verbindungen zweier begriffsverwandter Ausdrücke durch Endreim (Assonanz) z. B.: in Saus und Braus; mit Sack und Pack; Weg und Steg; Schritt und Tritt; recht und schlecht; Hülle und Fülle; Sang und Klang; weit und breit; schalten und walten; hegen und pflegen; lügen und trügen. Beispiele dieser Art lassen sich beliebig viele suchen und können ohne weiteres auf der Mittelstufe gefordert werden.

Die vorstehende Auswahl soll dem Deutschlehrer einen Hinweis für weitere Stil- und Sprechübungen auf den einzelnen Gebieten geben und zur Bildung anderer Beispiele anregen. Er wird feststellen, daß die Schüler im Unterricht noch sehr viele Wendungen finden, die hier nicht erwähnt sind. Ein guter Rat sei gegeben: bei der Bildung von Wortfamilien, bei der Durchnahme einzelner Gebiete der Stilübungen ist es nicht nur für den Schüler, sondern auch für den Lehrer zweckmäßig, vor dem Unterricht genügend Beispiele schriftlich zu erfassen und auch solche, die noch während des Unterrichts gefunden werden, sofort für sich selber festzuhalten. Wenn er dann in den Ferien eine systematische Ordnung des Stoffes vornimmt, so wird er sich im Laufe der Jahre mit diesen Aufzeichnungen einen unersetzlichen Schatz schaffen, an dem er selber viel Freude hat. Über allen Stilübungen stehe Goethes Mahnung: „Will jemand einen klaren Stil schreiben, so sei es ihm zuvor klar in seiner Seele!“

Literatur

- Prof. Dr. Oskar Weise: „Aesthetik der deutschen Sprache“, B. G. Teubner, Leipzig, 1905.
 Broder Christiansen: „Die Kunst des Schreibens, eine Prosaschule“, Felsen-Verlag, Berlin, o. J.
 G. Wustmann: „Allerhand Sprachdummheiten“, Julius-Belz-Verlag, Langensalza, 1923.
 Eduard Engel: „Deutsche Stilkunst“, Verlag G. Freytag, Leipzig 1931.
 Rudolf Hildebrand: „Vom deutschen Sprachunterricht“, Verlag Volk und Wissen, Berlin, 1947.